

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 184 (1905)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Kalendermanns Weltumschau.

Als vor beiläufig vier Jahren die vereinigten Großmächte des Erdballs China auf den Nacken traten, um ihm Vernunft beizubringen, hatte der Kalendermann geschrieben, die ostasiatische Frage sei damit noch

nicht gelöst, sondern sie habe damit nur begonnen eine Weltfrage zu werden. Daß dem so ist, hat der russisch-japanische Krieg gezeigt, der seit dem Hornung des Jahres die ganze Welt in Atem hält und ein weltgeschichtliches Ereigniß ersten Ranges ist. Warum dieser Krieg kam? Weil er eben kommen mußte. Der erste Keim dazu war schon gelegt, als nach dem japanisch-chinesischen Kriege vor bald zehn Jahren hauptsächlich Rußland dem siegreichen Japan in die Arme fiel und es um die Früchte seines Sieges brachte. Doch das allein hätte den Krieg noch nicht unbedingt im Gefolge gehabt. Als dann aber Rußland immer deutlicher zeigte, daß es die riesige Mandschurei, das festländische Vis-à-vis von Japan, sich eigen gemacht habe, als sich ferner mehr und mehr herausstellte,

daß es ein Nämliches mit dem Kaiserreich Korea beabsichtige und endlich gar noch direkt an den Thoren Japans ein ostasiatisches Kaiserthum errichtete, da freilich war der Krieg da, sofern Rußland nicht einen riesigen Rückzug antrat, was es aber auch nicht mehr konnte, wollte es nicht sein Ansehen in Asien rettungslos preisgeben. Japan konnte es sich niemals aus freiwilligen Stücken gefallen lassen,

daß Rußland Herr der Mandschurei werde. Die Japaner sind auch ein Industriebolk. Eines ihrer Hauptabsatzgebiete, das sie nicht entbehren können, ist die Mandschurei. Die Besitzergreifung derselben durch Rußland wäre aber gleich-

bedeutend mit der Vernichtung der japanischen Ausfuhr nach dorten gewesen, weil Rußland alsdann seine ungeheuren Zölle würde eingeführt haben. Noch weniger konnte sich Japan einen herrschenden Einfluß Rußlands in Korea gefallen lassen, schon aus den gleichen Gründen nicht wie in der Mandschurei,

dann nicht, weil dort große Summen japanisches Kapital in wirtschaftlichen Unternehmungen engagiert waren, und drittens nicht, indem die Japaner Korea als ihr eigentliches Mutterland betrachteten, von dem sie abstammten. Und eben so wenig wollte sich Japan die Errichtung eines russisch-ostasiatischen Vicekaiserthums direkt vor seiner Nase, wie man sagt, bieten lassen, in welchem es einen ständigen Drohfinger gegen sich und seine Entwicklung sah. Das hat den Krieg gemacht,

und weil Rußland da nicht mehr zurück konnte, mußte es trotz allen diplomatischen Konferenzen und trotz aller Vermittlungsversuche unbetheiligter Dritter, wie von Seite des deutschen Kaisers und des Königs von England, zum Vosschlagen kommen. Dieser Krieg war bereits eine allzureife Frucht geworden, als daß der Baum des Friedens sie länger hätte halten können.

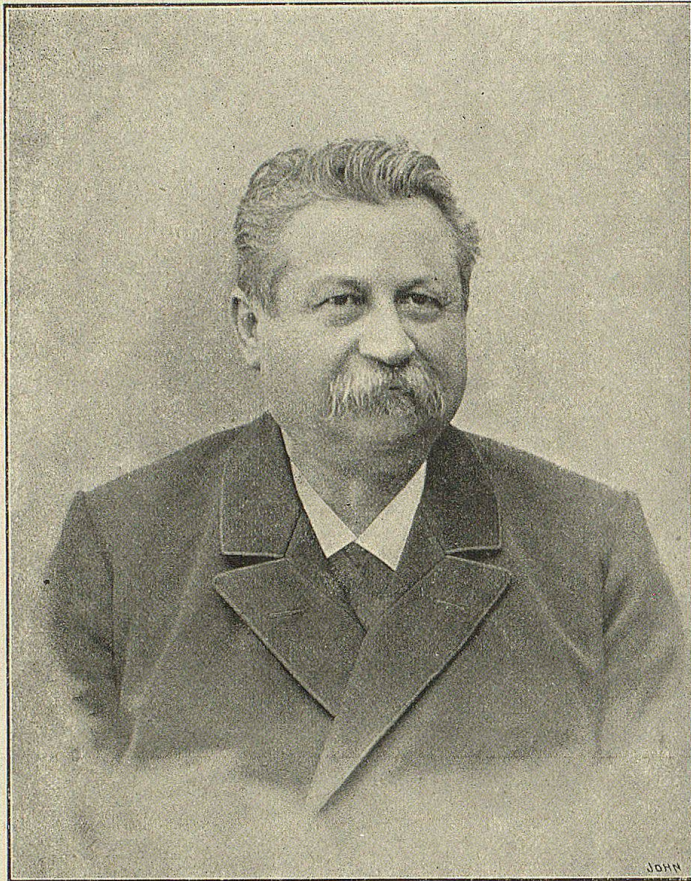


Papst Pius X.

Als es dann zum Vosschlagen kam, besorgten die Japaner das Geschäft gleich von Anfang an in einer so gründlichen und raschen Weise, daß die Welt der weißen Rasse gar nicht mehr aus den Ueberraschungen heraus kam. Man hatte zwar gewußt, daß Japan sich in den letzten Jahrzehnten kriegerisch enorm entwickelt und daß es sich seit Jahr und Tag auf diesen Krieg gerüstet hatte. Aber man meinte doch, was es Europa abgeguckt und sich angelernt habe, sei mehr nur äußerer Firniß, der, wenn es erst in's Wetter gehe, rasch rissig werde. Es kam ganz anders. Kaum daß der Krieg da war, legte Japan eine Raschheit und Promptheit in der Mobilisierung seiner Landarmee und seiner Flotten an den Tag, wie man Ähnliches seit der berühmten Mobilisierung des deutschen Reiches von 1870 nicht mehr erlebt hatte. Bald genug verrieth sich auch, daß der ganze japanische Kriegsplan in fast genialer Weise angelegt war. Und als dann die ersten großen Zusammenstöße zu Land und Meer erfolgten, sah die Welt, daß Japan nicht bloß großartig ausgerüstete Kriegsschiffe und Landtruppen besaß und über ein unübertreffliches Artilleriematerial verfügte, sondern über Truppenführer zu Wasser und zu Land, über Generale und Admirale, die der Stolz jedes europäischen Militärstaates wären, sowie über Truppen, die an Tapferkeit, Leistungsfähigkeit und Intelligenz ihres Gleichen suchten. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelgehehnisse im bisherigen Kriegsverlauf einzutreten und nochmals zu erzählen, was bereits in allen Zeitungen zu lesen war, von den verschiedenen Flottengefechten und Flottenschlachten zur See und den verschiedenen Landschlachten am Yalu, bei Kintschau, Port Arthur und Mutschwang. Es hat auch wenig Werth, in langen Erörterungen sich zu ergehen, wer schließlich doch noch siegen werde, der russische Eisbär oder die japanische Katze, wie ein indischer Gelehrter die beiden kriegsführenden Parteien nannte. Gewiß aber ist, daß, wenn Rußland endlich auch sich als der Ueberlegenere zeigte, es Jahre und Jahre braucht, bis es von den Folgen dieses Krieges sich erholt hat, und daß auch noch in diesem Falle Japan inskünftig als die erste asiatische Macht im Konzerte der Großmächte ebenbürtig mitzählen und mitsprechen wird. Die Welt der

Weißten ist diesem Kriege von Anfang an mit gespaltenem Herzen gegenüber gestanden. Wohl mochte man dem brutalen und tyrannischen russischen Kolosß allseitig von Herzen scharfe Schläge gönnen. Aber West- und Mitteleuropa haben bei demselben verschiedene tausend, im Ganzen etwa 18,000 Millionen Franken angelegt. Man mag nun einem Schuldner noch so viel verdientes Lobes gönnen, ist er einem erst so ungeheure Summen schuldig, wünscht man doch, daß dabei das Kapital nicht gefährdet werde. In dieser Beziehung haben viele russische Gläubiger schon bisher böse Zeiten erlebt. Denn bereits nach den ersten

Schlägen, welche die Russen bekommen hatten, erlitten die russischen Werthe an allen Börsen eine riesige Entwerthung, die Verluste von ungezählten Millionen im Gefolge hatte. Aber nicht allein das ist es, was den Zwiespalt der Seele der weißen Rasse bei diesem Kriege erzeugt. Man sagt sich weiter, daß im Falle eines Sieges der Japaner der Respekt bei der gelben Rasse nicht bloß vor den Russen und die Anerkennung der Ueberlegenheit der letzteren dahin ist, sondern der Respekt und die Anerkennung der Ueberlegenheit vor den Weißten überhaupt. Und das fürchtet man nicht ohne Grund; England fürchtet es in Bezug auf Indien; alle Welt fürchtet es in Bezug auf China. Wenn man dort sich je zu einer Höhe aufraffen würde, die Japan heute bestrebt wäre es mit der europäischen Vorherrschaft über die gelbe Rasse und über Asien wohl fertig. Seit den Erfolgen Japans gährt es auch bei den Asiaten bedenklich, nicht nur in



Bundesrichter Dr. R. Gallati.

China, sondern selbst in Afghanistan, dessen Emir seinen Truppen die Japaner als Vorbild hinstellte, das sie nachzuahmen hätten. Doch auch hier wachsen keine Bäume in den Himmel, und man darf ob diesen Befürchtungen nicht übersehen, daß von den beiden kriegsführenden Staaten Japan ein Mehrmaß von Achtung und Sympathie beanspruchen darf als Rußland und daß im Kriege selber das moralische und das formale Recht auf Seite des Ersteren sind.

Es hat den Anschein, als senke die Vorsehung bei diesem Anlaß die Wolken der Wiedervergeltung bleischwer auf den russischen Staat hernieder, der trotz seiner Christlichkeit nie aufhört in Unterdrückungen, in Willkür- und Gewaltthaten und in barbarischen Brutalitäten. Es sei

nicht davon die Rede, daß Handel und Wandel im riesigen Russenreiche darniederliegen, wie noch nie, und eine unerhörte Arbeits- und Brodlosigkeit um sich greift, wobei der Hunger wimmernd in hunderttausenden von Gestalten durch alle Gassen der Städte und alle Straßen des unermesslichen Landes schreitet. Noch unheimlicher ist eine grossende, verzweifelte Gährung in allen Provinzen und

Ständen, bei der gebildeten Bürgerklasse, bei der studierenden Jugend, den Arbeitern und den Bauern. Bisher vermochte zwar die furchtbare Knete der Kosaken die sogenannte Ordnung im heiligen Rußland aufrecht zu erhalten. Wird es aber so bleiben, wenn das Land noch viel mehr von Truppen entvölkert werden müßte? Ein russischer Großkaufmann sagte dem Kalendermann vor einigen Wochen, die größte Gefahr in diesem Kriege liege nicht einmal beim letzteren, sondern im eventuellen Ausbruch einer Revolution. Grosse Blitze nach dieser Richtung sind ja bereits auch heruntergezuckt. Es sei an die Ermordung des Landvogts von Finnland, des brutalen General Bobrikow erinnert, und an die noch viel grausamere Ermordung des Ministers Plehwe, der Seele der derzeitigen russischen Reaktion, um von duzend anderen politischen Mordanschlägen nicht zu reden. Und der Mann, der das ungeheure Reich regieren sollte und hiezu einen frischen und hellen Kopf brauchte, der Zar Nikolaus, wird von Monat zu Monat — schwermüthiger.

England macht sich die russische Verlegenheit redlich zu Nutze. Im Bewußtsein, daß Rußland im jetzigen Moment die letzten Kräfte gegen Japan aufzuwenden hat, hat es eine Expedition nach Tibet, das Vorland von britisch Indien, dirigiert, die den englischen Einfluß im Reiche des Dalai-Lama, des Oberpriesters der Buddhisten, zum herrschenden machen soll und wohl auch wird. Gleichzeitig hat es in Persien an verschiedenen Posten festeren Fuß

gefaßt und den russischen Einfluß auch dort zurückgedrängt. Der russische Czar kann dagegen nichts machen; wohl aber brummt er grimmig und bereut, vor drei Jahren nicht die Buren unterstützt zu haben, wobei dann England niemals einen endgültigen Sieg über sie errungen hätte. Es ist freilich nicht die Liebe zu England gewesen, welche Rußland damals von einer solchen Haltung abhielt, sondern die

Furcht vor den gewaltigen Flotten Großbritanniens. Daß aber England aus ganz anderem Holz geschnitten ist als der Russe, haben die englische Regierung und die dortigen Parlamente mit der Annahme der irischen Landbill gezeigt, in welchem Geiste hunderte von Millionen englischer Staatsgelder bewilligt werden, um aus den bettelarmen irischen Landpächtern nach und nach existenzfähige, selbständige Bauern zu machen. Das ist human, freiheitlich und edel. Daneben spuckt die Zollfrage in England weiter. Wohl ist der alte Chamberlain aus der Regierung ausgetreten, aber der einflußreichste Mann in England ist er darum doch geblieben.

Von den Engländern sei ein Abstecker zu ihren Vettern, den Amerikanern, gemacht. Die haben wieder einen richtigen Gewaltstreich verübt. Bekanntlich hatten die Vereinigten Staaten beschlossen, den Panamakanal auf ihre Rechnung, aber auch als ihr Eigenthum fertig zu bauen. Um ein bezügliches Eigenthumsrecht

besser ausüben zu können, verlangten sie von der Republik Columbien, auf deren Gebiet der Kanal liegt, die Abtretung eines 5 Kilometer breiten Landstreifens auf jeder Kanalseite mit allen staatlichen Hoheitsrechten auf 100 Jahre gegen 50 Millionen Franken Entschädigung. Die Behörden von Columbia wollten von diesem eigenthümlichen Geschäft nichts wissen, das aussah, wie wenn etwa die Schweiz den Kanton Graubünden verkaufen sollte. Jetzt machten die Herren Amerikaner kurz Federlesens. Sie erzeugten mit Hüffe des allmächtigen Dollars eine künstliche Revolution



Bundesrichter Dr. Oftertag.

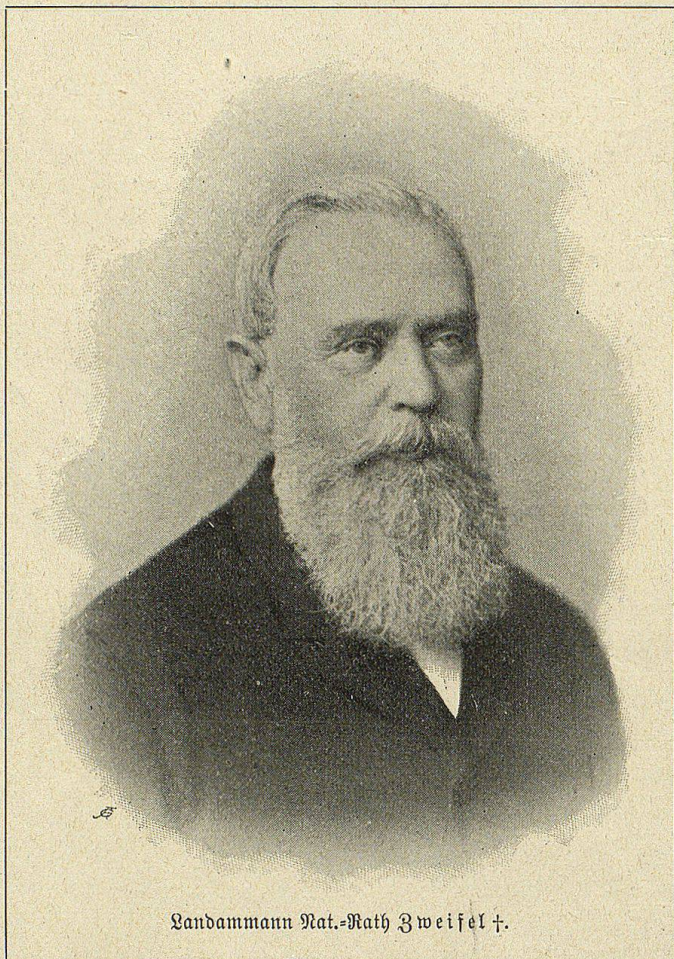
in Panama und steckten dann das Land im „Interesse des Friedens und der Ordnung“ einfach ein. — Mehr als alles Andere beschäftigt die Amerikaner zur Zeit der Ausfall der bevorstehenden Präsidentenwahl. Wird der bisherige Präsident, Mr. Roosevelt, der Kandidat der Republikaner, siegen, oder der neue Kandidat der Demokraten, Mr. Parker? das ist jetzt die Frage, um die sich Alles dreht. Noch vor einem halben Jahre galt Mr. Roosevelts Wiederwahl als eine absolut sichere. Seither ist aber die Gegenströmung gegen ihn stärker geworden. Man wirft ihm vor, seine Person allzusehr in den Vordergrund zu stellen und Alles sein zu wollen, — ferner, er habe wohl schöne Versprechungen, sei aber matt in der Ausführung, so z. B. sei sein Kampf gegen die Trusts oder die großen Kapitalringe mehr nur ein Scheinkampf, ebenso seine angeblichen Reformen im Zollwesen. Ein gewisser, unleugbarer Niedergang der Popularität Roosevelts kommt seinen Gegnern zu statten, dergleichen aber auch, daß die Spaltungen, welche in ihren Reihen mit Cleveland's Rücktritt ausgebrochen waren, wieder ausgeglichen sind. Wer Meister wird, muß sich jedoch erst noch zeigen.

Verhältnißmäßig wenig ist von den Deutschen zu sagen. Am meisten Spannung erregte die Halskrankheit von Kaiser Wilhelm. Nicht bloß die Deutschen, sondern die ganze zivilisierte Welt verfolgte den Verlauf der Krankheit mit Aufregung und athmete erleichtert auf, als bekannt wurde, daß es nicht um das fürchterliche Krebsleiden sich handle, dem sein Vater, Kaiser Friedrich, erlag. Es zeigte sich bei diesem Anlasse, welche macht- und ansehengebietende Stellung Kaiser Wilhelm bei allen Völkern sich errungen hat, als ein Hort des Friedens, des Rechtes und des Fortschrittes, als eine eigentliche Stütze des äußeren Welt- und Völkerzusammenhaltes in der Gegenwart. In dieser Beziehung war er erst in letzter Zeit wieder mit Erfolg bestrebt, bessere Verhältnisse zwischen dem deutschen Reich und England anzubahnen, zwischen welchen beiden es eine Weile herzlich schlecht stand. Es dürfte ihm gelungen sein. Einen weiteren Erfolg verzeichnet die deutsche Politik im Abschlusse eines russisch-deutschen Handelsvertrages, freilich nur

einen entsetzlich mageren Erfolg. Denn um ein Bißchen Schutz Zoll gegen die russische Getreide- und Vieheinfuhr retten zu können, hat Deutschland stark erhöhte russische Schutz zölle auf deutschen Fabrikaten hingenommen. Es bestätigt sich nun, was der Kalendermann seiner Zeit über den neuen deutschen Zolltarif gesagt hatte; daß dieser nämlich den Abschluß von Handelsverträgen für das deutsche Reich erschweren statt erleichtern werde. Das Leidige an der Geschichte ist, daß auch wir Schweizer nachher Brocken aus dieser russisch-deutschen Suppe zu kosten bekommen werden. — Die Deutschen

müssen nun an sich selber erfahren, wie viel es braucht, einen Krieg in fernen Zonen mit raschem Erfolg zu führen. In einer ihrer afrikanischen Kolonien, im Hererolande, haben die Eingebornen blutig rebelliert. Aber es ist den Deutschen noch heute, nach Monaten, nicht gelungen, dieser Wilden Herr zu werden. Man begreift seither in Deutschland besser, weshalb England gegen die Buren so ungeheure Kraftanstrengungen zu machen hatte.

Von den germanischen Völkern weg sei kurze Eingefuhr bei den romanischen gehalten, bei Franzosen, Italienern und Spaniolen. Die innere Politik Frankreichs hat sich auf das kirchenpolitische Gebiet konzentriert. Nachdem Ministerpräsident Combes schon früher den staatlich nicht anerkannten Orden die Existenzmöglichkeit entzogen hatte, gerieth er an die vom Staate vertraglich anerkannten und jagte auch sie von den Kanzeln herab und aus



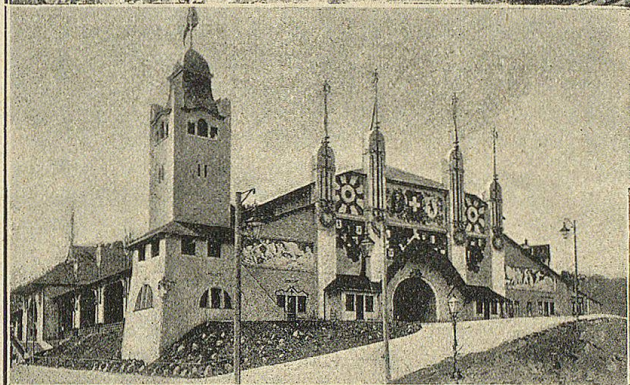
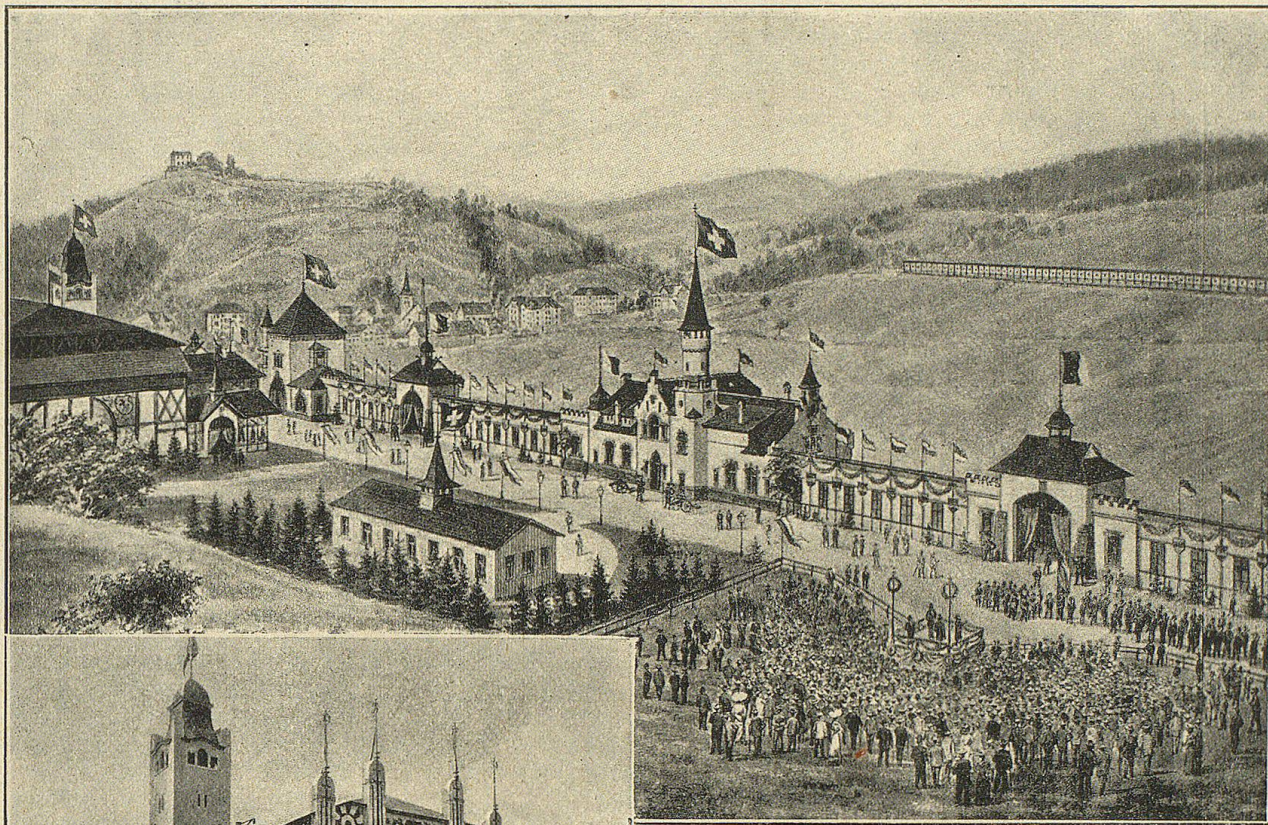
Landammann Nat.-Rath Zweifel †.

Schulhäusern, Spitalern und Versorgungshäusern heraus, und weiter fing er mit den Bischöfen anzubündeln an und endlich mit dem Papste selber, indem er dem Vatikan den Krieg erklärte und die diplomatischen Beziehungen mit ihm abbrach. Was aus dieser Geschichte noch alles werden wird, weiß Niemand; selbst aufrichtig freisinnige Männer ersten Ranges in Frankreich, wie Constans, Waldeck-Rousseau, Méline, Millerand u. s. w. betrachten sie als kein Glück für das letztere. Die italienischen Staatsmänner ihrerseits sehen in derselben einen großen politischen Schnitzer der französischen Regierung und handeln darnach. Je feindseliger die letztere sich dem Vatikan gegenüber zeigte, um so freundlicher erwies nun plötzlich die italienische sich dem

ersteren, so daß ein ganzer Umschwung in den gegenseitigen Beziehungen zu Stande kam. Dabei rechnen die Excellenzen im italienischen Ministerium und wohl auch der König selber so: „Nachdem Frankreich dem Papste den Kampf angesagt, kann dieser nicht länger das politisch so ungemein werthvolle Protektorat über die Katholiken im ganzen Orient bei den Franzosen belassen. Seien wir also recht freundlich mit Pius X., dann giebt er uns dieses Protektorat und an Stelle der Franzosen werden dann inskünftig wir im Orient eine erste Violine spielen.“

ein Wiederbeleber der fast unverwüsthchen Volkskraft und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Landes sein.

Nun auch noch kurze Einkehr in unserm eigenen, lieben Ländchen. Im Spätherbst verwarf das Schweizervolk mit riesiger Mehrheit das sogenannte militärische Maulfrattengesetz. Der Kalendermann glaubt, daß das Volk das Gesezlein weniger wegen seines Inhaltes verwarf, sondern weil es gewissen hohen Herren im Militär sagen wollte, daß sie etwas mehr den Volksanschauungen Rechnung tragen sollen und bis und so lange dies nicht geschehe, solle



Edg. Schützenfest 1904 in St. Gallen, Festplatz mit Schießhalle und Festhütte.

Aus Spanien kommen insofern Lichtblicke, als sich zusehends mehr zeigt, daß der junge König ein hochintelligenter, selbständiger und redlicher Herrscher ist und bei seinem Volke bereits als solcher anerkannt wird. Bei seinen Reisen im Lande ist er von allem Volke mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen worden, gleichsam als begrüßte es in ihm die feste Hand, die nun endlich einmal Ordnung gegenüber aller eingerissenen Korruption machen will. Möge Alfonso XIII. diese Riesenaufgabe gelingen und er

das Raisonieren im Schweizerlande noch erlaubt sein. Eine recht zweifelhafte Geschichte ist es mit dem Abschluß des Simplonvertrages gewesen. Wohl konnten unsere Behörden nicht mehr anders, und sie haben mit der Annahme sicherlich in guten Treuen gehandelt. Aber fatal ist es doch, daß wir mit diesem Vertrag Italien auch auf der schweizerischen Simplonstrecke Rechte einräumen mußten, wie wir sie bisher noch nie einer fremden Macht gewährten. Nach langem Mühen ist nun auch der italienisch-schweizerische Handelsvertrag perfekt geworden. Ein höchster Magistrat der Schweiz sagte dem Kalendermann, er werde seine Freude an diesem Vertrage haben. Daraus geht hervor, daß die Vieh- und Weinzölle unseres neuen Tarifs ganz bedeutend herabgesetzt worden sind, wogegen die Italiener Konzessionen auf einem Theil unserer Fabrikate, hauptsächlich Seide und Baumwolle, machten. Im Uebrigen hängen zur Zeit drei große Fragen an Bundesseilen: Die neue Militärorganisation — eine Bundesbankvorlage — und das ein-

heitliche eidgenössische Zivilrechtsgesetz. Alle drei Fragen werden noch unendlich viel zu schreiben und zu reden geben.

Zuletzt noch ein Wort über unsere Bilder. Da finden die Leser den neuen Papst Pius X. Er ist 1835 in einem kleinen Dörfchen Venetiens, nahe der Tyrolergrenze, als Sohn eines armen Kleinbauern geboren worden, der zugleich Gemeindevorsteher war. Unter unsäglichen Entbehrungen mußte er studieren. Mit den Studien fertig, zeigte er sich als selten begabter, toleranter und charaktervoller Mann, stieg als solcher von Stufe zu Stufe und wurde schließlich Papst, als welcher er sich aber seiner armen Verwandten ebenso wenig schämt, wie vordem als armer Kaplan, sondern er hält sie in Ehren, vor Allem auch seine alten Schwestern.

Weiter findet der geehrte Leser die Bilder der beiden neuen Bundesrichter Oftertag von Basel und Gallati von Glarus; dem erstern ging bei der Wahl der Ruf eines viel erfahrenen und erprobten Rechtsgelehrten und Richters voraus, Gallati derjenige eines sich auf allen Gebieten auskennenden und mit den verschiedensten Landesverhältnissen vertrauten Praktikers. Die Wahl des Basler Zivilgerichtspräsidenten Oftertag erfolgte am 17. Dezember 1903 im zweiten Wahlgange mit 89 gegen 81 Stimmen, die Wahl Gallati's am 16. Juni 1904 im ersten Wahlgang mit 103 gegen 67 Stimmen. Mit dem Bildniß des verstorbenen Glarner Landammann Zweifel will auch der Appenzeller Kalender einem großen Schweizerpatrioten, einem edlen Bürger und Magistraten ein schlichtes Denkmal setzen. In Bezug auf das eidgenössische Schützenfest dürfte der Kalendermann kaum fehl gehen, wenn er annimmt, daß die meisten Leser des Appenzeller Kalender selber dort gewesen sind und ihrer Frau Liebsten, der werthen Frau Bas und allen Vettern längst erzählt haben,

wie herrlich es dort war und wie manches Glas Festwein sie bei der großen Hitze vertilgt hätten. Haben sie aber auch wirklich Alles getreulich erzählt? Der Kalendermann hat es bei seiner werthen Ehehälfte so ganz genau nicht gethan.

Noch sind einer Anzahl großer Unglücksfälle Erwähnung zu thun, die sich seit dem Erscheinen des letzten Kalenders ereignet haben, so des schrecklichen Theaterbrandes in Chicago, bei dem mehrere hundert Kinder einen fürchterlichen Tod fanden, weiter des Schiffsbrandes in New-York, der ebenfalls eine frohe Kinderschaar von vielhundertern dem Flammentode überlieferte, vom Brande eines reichen Stadtviertels in Boston, der einen Schaden von mehr als hundert Millionen verursachte u. s. f. In unserer Zeit nimmt immer mehr Alles Dimensionen im Großen an, die Opfer auf dem Schlachtfelde der Unfälle sind jedes Jahr zahlreicher als jene eines mittleren Krieges. Macht man sodann einen Gesamtüberschlag über den Weltlauf seit der letzten Kalenderumschau, so findet man überall recht viel Gewölk am Himmel. Bei den meisten Völkern herrscht ein Gefühl des Unbehagens und der Unzufriedenheit vor; es ist, als ob Alles sich frage, wohin die heutigen Zustände noch treiben und wo sie enden. Das weiß aber der Herrgott allein und es ist auch besser so. Denn er hat noch immer eine starke Vaterhand über die Völker gehalten. Was uns Schweizer angeht, so wollen wir nicht vergessen, was der schweizerische Generalkonsul in St. Petersburg in seiner Rede am eidgenössischen Schützenfeste sagte, daß nämlich der Schweizer erst im Auslande so recht einsehen lerne, wie glückliche Verhältnisse in seinem Vaterlande herrschen und wie besser der Bürger hier daran sei als in jedem anderen Lande. Und wie der schweiz. Generalkonsul in St. Petersburg, so hatte kurz zuvor ein Schweizer in sehr hoher kirchlicher Stellung in Westafrika gesprochen.

Der Ehrlichkeit Lohn.

Es war in den Nachmittagsstunden eines schwülen Tages im Monat August 1898, als ich, nach langer Wanderung ermüdet, in schattiger Laube in der Nähe eines Dörfchens des obern Töbthales mich ein wenig zur Ruhe niedersetzte. Unwillkürlich zuckten mir da die Gedanken des großen Dichters Schiller, die er im „Wilhelm Tell“ an einer Stelle den Helden in folgenden Worten aussprechen läßt, durch den Sinn:

Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet;
Denn hier ist keine Heimat, Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz...

Ich ahnte nicht, daß ich bald einen Akt gegentheiligen Sinnes dieses poetischen Ergusses erleben sollte.

Ja, sie giengen auch an mir vorüber, die Menschen verschiedenen Standes, alle ihren Geschäften oder Vergnügungen nach. Der schweißtriefende Bauer, der sorgenvolle Kaufmann und der fröhliche Sommerfrischler oder Spaziergänger. Bald fiel mir eine vornehm gekleidete Dame in Begleitung zweier Kinder auf, die aufgeregt an meinem versteckten Ruheplätzchen vorübergiengen, immer auf den Boden schauend, als ob sie einen verlorenen Gegenstand suchten. Durch das Gebüsch der Laube verfolgte ich sie mit meinen Blicken und sah bald, wie ihnen ein ärmlich gekleidetes Mädchen einen schwer gespickten Geldbeutel entgegenbrag. Aus

dem dankbaren, freudigen Gespräch verstund ich soviel, daß die Dame das Geld verloren, das Kind dasselbe gefunden und nun unangetastet, auf ehrliche Weise der rechtmäßigen Eigentümerin wieder einhändigte. Nun erkundigte sich die Dame auch nach dem Wohnort der Eltern des Kindes; mechanisch verfolgte ich sie mit meinen Schritten und sah, wie sie alle ein niederes, baufälliges Häuschen, am äußersten Ende des Dörfchens gelegen, betraten. — Nicht gar lange Zeit nachher brachte mich das Geschick wieder in dieses Dörfchen. Das genannte Häuschen aber konnte ich kaum mehr erkennen. Es war neu renoviert und größer gebaut. Auf meine Nachfragen erfuhr ich auch, daß jenes ehrliche Kind, bekannt unter dem Namen „Gritli vom Oberhof“, das älteste von 5 Kindern armer Eltern, nicht mehr bei Hause war, sondern bei jener Dame sich befand, die als Gattin eines Millionärs in Zürich lebt und dem braven Kinde nun den Genuß höherer Schulen ermöglicht. Und immer noch bleibe jene die Wohltäterin der armen Eltern, die ihre Kinder in Gottesfurcht erziehen, und sie zu rechtschaffenen Menschen heranzubilden suchen.

Euch aber, liebe Kinder, die ihr diese Zeilen leset, möchte ich zurufen: Wählet das glückliche „Gritli vom Oberhof“ zu euerm Vorbilde und denkt daran:

In armer Hütte nur war es geboren —
Auch euch vielleicht war dieses Loos bereit;
Doch seid ihr treu, so habt ihr nichts verloren,
Und eure Heimat ist die Ehrlichkeit.